

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Henrik Simojoki / Martin Rothgangel / Ulrich Körtner (eds.), *Ethische Kernthemen*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Domsgen, Michael

Ehe, Familie, Paarbeziehungen

in: Henrik Simojoki / Martin Rothgangel / Ulrich Körtner (eds.), *Ethische Kernthemen*.

Lebensweltlich - theologisch-ethisch - didaktisch, pp. 118–130

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022

URL: <https://doi.org/10.13109/9783666624490.118>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Henrik Simojoki / Martin Rothgangel / Ulrich Körtner (Hrsg.), *Ethische Kernthemen* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Domsgen, Michael

Ehe, Familie, Paarbeziehungen

in: Henrik Simojoki / Martin Rothgangel / Ulrich Körtner (Hrsg.), *Ethische Kernthemen*.

Lebensweltlich - theologisch-ethisch - didaktisch, S. 118–130

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022

URL: <https://doi.org/10.13109/9783666624490.118>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Ehe, Familie, Paarbeziehungen (Michael Domsgen)

1. Lebensweltliche Perspektiven

Familie in Form der Herkunftsfamilie hat (fast) jeder, aber nicht jeder macht die Erfahrung des Elternseins und gründet eine eigene Familie. Ungefähr drei Viertel der Deutschen gehen im Laufe ihres Lebens diesen Schritt. 2018 wurden Frauen durchschnittlich mit 30 Jahren zum ersten Mal Mutter und bekamen zwei Kinder (vgl. Bundesministerium, 2020, S. 81, 83). Väter waren bei der Geburt des ersten Kindes im Durchschnitt 33 Jahre alt. Die Vaterschaftsziffer lag 2019 bei 1,45 Kindern je Mann, wobei sie in Ostdeutschland deutlich niedriger ausfiel als in Westdeutschland. Die lebensgeschichtliche Zeitspanne, in der man Kinder bekommt, ist enger geworden und steht unter dem Vorzeichen einer Konkurrenz mit vielfältigen anderen Aufgaben. Damit einher geht eine Abnahme der Kinderzahlen. 2018 wurden in Deutschland 787.523 Kinder geboren. Das sind halb so viel wie 1964, aber circa 105.000 Kinder mehr als noch zehn Jahre zuvor.

Die Wege zur Elternschaft sind vielfältig wie selbstverständlich zugleich. Einerseits sind alternative Modelle jenseits der zweigeschlechtlichen Ehe dabei, „zum quantitativen ‚Normalfall‘ zu werden“, wobei gegenwärtig Konstellationen „jenseits der Heteronorm“ (Wimbauer, 2021, S. 91) (sog. Regenbogenfamilien) verstärkt sichtbar und selbstverständlich werden. Andererseits dominieren in den Familien mit minderjährigen Kindern nach wie vor die Eltern-Familien mit formaler Eheschließung (2018: 70 %), auch wenn es hier deutliche Unterschiede zwischen Ost (53%) und West (74%) gibt. Dem korrespondieren unterschiedliche Anteile in den alternativen Familienformen. So gab es 2018 unter allen Familien in Ostdeutschland 23 % nichteheliche Lebensgemeinschaften und 25 % Alleinerziehende. In Westdeutschland waren es 9 % bzw. 17 %. Zudem gab es 6.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und 4.000 gleichgeschlechtliche Ehepaare, die mit minderjährigen Kindern im Haushalt lebten (= 0,1% aller Familien, vgl. Bundesministerium, 2020, S. 40).

Zu bedenken ist bei alledem auch, dass die Familiengründung für einen durchaus beachtlichen Teil der Gesellschaft problematisch ist. Ein Sechstel der Bevölkerung in Deutschland zwischen 25 und 59 Jahren ist ungewollt kinderlos (vgl. Klein, 2018, S. 24, Anm. 23). Dazu kommt ein wachsender Anteil von jungen Paaren, die sich einer Kinderwunschbehandlung unterziehen müssen (2017 wurden 2,7% der Kinder nach künstlicher Befruchtung

geboren). Auf diese Weise ergeben sich komplexe Elternschaftskonstellationen, deren rechtliche Anerkennung und Vereinbarung mit Art. 6 Abs. 2 S. 1 GG kontrovers beurteilt wird (vgl. Beißel, 2021, S. 35).

Neben diesen Konstellationen, die dem Leitbild der romantischen Liebe und Zweierbeziehung folgen, finden sich Elternkonstellationen, die jenseits davon agieren. Unter dem Begriff des Co-Parenting werden beispielsweise Konstellationen in den Blick genommen, in denen Menschen ohne romantische Liebe zueinander in die Elternschaft eintreten. Dabei kann es sich um eine heterosexuelle „Zwei-Eltern-Konstellation handeln“, die sich nicht als Paar versteht „oder um verschiedene Formen von Mehrelternfamilien wie ›Regenbogenfamilien‹ mit weiteren sozialen Eltern“ (Wimbauer, 2021, 90).

Faktisch alle heute auftretenden Lebensformen haben auch früher schon existiert. Neu ist lediglich, dass Vielfalt sich nicht nur als Dimension des Faktischen zeigen darf, sondern rechtlich legitimiert ist. Besonders deutlich wird das im Feld homosexueller Beziehungen: Die Regelungen zur Strafbarkeit von Homosexualität in den §§ 175 und 175a wurden zunächst in der DDR und später auch in der alten Bundesrepublik liberalisiert und 1994 ersatzlos gestrichen. Die sog. „Ehe für alle“ wurde 2017 ermöglicht (vgl. Leonhardt, 2019, S. 395f.). Zugleich ist die Anerkennung von Vielfalt nicht darauf beschränkt. Vergleichbares gilt beispielsweise auch für die Gleichstellung von ehelich und außerehelich geborenen Kindern, von Vätern und Müttern sowie von unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten. Neben diese rechtlich fixierte Anerkennung von Vielfalt ist auf medial vermittelte Prozesse der Sichtbarmachung und Normalisierung von Vielfalt im Feld von Paar- und Familienbeziehungen zu verweisen (z.B. *Commuter-Ehen*, *Living Apart Together*, *Patchwork*-Konstellationen unterschiedlichster Art, Polyamorie).

Paarbeziehungen, Ehe und Familie existieren nicht einfach in einer unabänderlichen und festen Gestalt über die Zeiten hinweg, sondern werden in ihrer Ausformung und Profilierung aufs engste von ökonomischen und damit zusammenhängenden kulturellen und religiösen Normkomplexen bestimmt. Insofern stellt sich die Herausforderung, gegenwärtige Entwicklungen nicht nur im längeren historischen Vergleich, sondern auch in ihrer Ambivalenz wahrzunehmen. Dazu kommt, dass Ehe, Familie und Paarbeziehungen nicht einfach nur da sind, sondern permanent hergestellt werden müssen. Praxistheoretisch reflektiert wird das mit Blick auf Familien unter dem Konzept des *Doing Family* (Jurczyk, 2014). Auf drei Aspekte ist hinzuweisen:

1. Zweifelsohne zeigen sich im Feld von Ehe, Familie und Paarbeziehungen Pluralisierungstendenzen, die aus der zunehmenden Individualisierung resultieren. Mit Blick auf Familienbildungsprozesse und Rollenzusammensetzungen lassen sich derzeit 20 verschiedene, rechtlich mögliche Familientypen benennen (vgl. Nave-Herz, 2019, S. 18). Dazu kommen Konstellationen, die rechtlich nicht erlaubt sind (wie beispielsweise die Polygamie), aber doch „von vielen zehntausend Menschen offen gelebt“ (Frenschkowski, 2020, S. 75) werden sowie solche, die sich quasi dazwischen bewegen und statistisch nur schwer einzufangen sind, nicht zuletzt deshalb, weil sich im

Familienverlauf selbst eine Reihe von Änderungen ergeben können. Vergleichbares gilt auch für das Feld der Partnerschaften. Zugleich aber stellt die Ehe nach wie vor für den größten Teil der Menschen eine attraktive Partnerschaftsoption dar und fungiert so als mehr oder weniger unhinterfragte „Referenzfolie“ (Wimbauer, 2021, S. 59f). Die meisten Menschen heiraten in ihrem Leben mindestens einmal und knapp zwei Drittel der jungen Menschen unter 40 Jahren sehen die Ehe „nicht für überholt“ (Bundesministerium 2020, S. 92). Die Zahl der Eheschließungen ist in den letzten 10 Jahren stetig angestiegen, wobei das Erstheiratsalter mit 32 Jahren bei Frauen und 35 Jahren bei Männern eher hoch ist (vgl. Bundesministerium, 2020, S. 92, 94).

2. Bei aller Wertschätzung der Ehe ist zu konstatieren, dass sich der Zusammenhang von Ehe und Familie deutlich gelockert hat. Besonders klar kommt das in Ostdeutschland zum Ausdruck, wo 2018 über die Hälfte der Kinder (55%; Westdeutschland 29%) nichtehelich geboren wurden. Damit ist ein Trend angezeigt, der sich auch im europäischen Vergleich findet. Darüber hinaus „entscheiden sich Menschen heute eher für eine Scheidung als noch vor 10 oder 20 Jahren“, wobei „bei der Hälfte aller Scheidungen“ (Bundesministerium, 2020, S. 97, 99) gemeinsame minderjährige Kinder betroffen sind. Nach derzeitigem Stand wird etwa jede dritte Ehe geschieden. Zugleich werden die meisten Ehen nach wie vor durch den Tod eines Partners beendet (2018 war das bei 72% der Ehelösungen der Fall). In der Summe hat die Überzeugung von der Notwendigkeit der Ehe stark nachgelassen. Es wird später und auch seltener geheiratet. Die Ehe ist zu einer Option der eigenen Lebensführung geworden, die nur dann gewählt wird, wenn sie mit den individuellen Zielen und Wünschen vereinbar ist und eine Befriedigung dieser Bedürfnisse verspricht. Aus einer Institution der Partnerschaft, aus der Kinder hervorgehen (können), ist eine Institution geworden, die in besonderer Weise auf Kinder bezogen ist. 2018 gab es in 22% aller geschlossenen Ehen voreheliche Kinder (Westdeutschland 18%; Ostdeutschland 39%). Dieser Anteil hat seit 1991 mehr als verdoppelt (Bundesministerium 2020, S. 96).

3. Äußere Stabilitätsfaktoren haben für Ehe und Familie an Bedeutung verloren. Intrinsische Motivation ist entscheidend. Dass angesichts der damit verbundenen hohen „Eigenleistung“ (Karle, 2014, S. 177) Menschen heiraten und eine Familie gründen, hat viel mit den damit gesetzten Sinnzusammenhängen zu tun. Dass die „Mehrheit der Menschen bereit ist, sich industrieller Arbeitsdisziplin in außerhäuslicher Arbeit zu unterwerfen, hat seine Ursache nicht zuletzt darin, dass sie es ‚für ihre Familie‘ tun“ (Sieder, 1987, S. 291). Dem korrespondiert, dass die Familie nach wie vor ein wichtiger, für die Mehrheit der Bevölkerung sogar der wichtigste Lebensbereich ist. Auch für Jugendliche ist Familie „nach wie vor zentral und ein gutes Familienleben ganz elementar“ (Wolfert/Quenzel, 2019, S. 133). Dahinter steht nicht zuletzt das Bedürfnis nach einer Gemeinschaft, die ein Angenommensein der ganzen Person verspricht und dazu hilft, mit den Herausforderungen und Belastungen des (Erwerbs)lebens zurechtzukommen.

2. Theologisch-ethische Perspektiven

Christliche Ethik ist keine „autarke Größe“, sondern agiert „in Auseinandersetzung mit der paganen Ethik“ (Leonhardt, 2020, S. 34). Wie diese auch fragt sie nicht einfach nur nach der vorfindlichen, sondern nach der richtigen Moral. Das wiederum lässt sich nicht in zeitlos gültigen Maßstäben, sondern nur im Blick auf konkrete Gegebenheiten umsetzen. Die Norm einer normativen Ethik liegt nicht ein für allemal fest, sondern ist immer wieder neu auszuloten, indem nach lebhaften Formen in den jeweiligen Kontexten gesucht wird. Dies gilt nicht nur für die heutige Zeit. Vielmehr ist jegliche Normativität zeit- und kontextbedingt.

Bei den biblisch überlieferten Normativitäten sind zwei Grundperspektiven von vornherein zu berücksichtigen. Zum einen finden wir in der Bibel keine ausgefeilte Ethik von Paar- und Familienbeziehungen, sondern bestenfalls Bausteine dafür, die als „Reaktionen auf reale Lebensverhältnisse“ (Frenschkowski, 2020, S. 99) „ein vielschichtiges, aber auch irritierendes Anknüpfungsfeld für divergierende Ethiken“ (Frenschkowski, 2020, S. 104) bieten. In beiden Teilen der Bibel geht es „weniger ums Prinzip“ (Schüle, 2020, S. 120) im Sinne einer „grundsätzliche(n) Bewertung von Lebensmodellen“ (Schüle, 2020, S. 126), „sondern um ganz konkrete Verhältnisse in dörflichen und kleinstädtischen Strukturen“ (Schüle, 2020, S. 120). Dazu kommt, dass es zwar einen Zusammenhang von Partnerschaft, Ehe und Familie gibt, dabei allerdings Familie nicht einfach von Ehe und Partnerschaft her verstanden und gestaltet werden kann. Denn damit geht unter, dass in der Lebensform Familie viele unterschiedliche Akteure, die jeweils eigene Bedürfnisse, Ansprüche und Recht haben, miteinander und füreinander Verantwortung tragen (vgl. Braun, 2021, S. 81).

Ehe, Familie und Partnerschaft biblisch zu reflektieren, heißt, sich ihrer Fremdheit im Sinne grundlegender Verschiedenheiten und zugleich vorhandener Gemeinsamkeiten zu vergewissern. Vor diesem Hintergrund soll auf folgende Aspekte verwiesen werden.

1. Die Frage einer angemessenen (christlichen) Lebensform wird biblisch nicht im Singular, sondern im Plural zum Thema, insofern unterschiedliche Modelle der Lebensführung nebeneinanderstehen. Dabei kommt der familialen Einbettung eine fundamentale Bedeutung zu. Sie fungiert als Raum, in der die Nachkommenschaft aufwächst und alte Menschen versorgt werden. Sie ist Lebens- und Sozialversicherung zugleich. Eingebettet sind diese Formen des Zusammenlebens in eine patriarchale Struktur. Sie bestimmt nicht nur, wer für die Weiterführung der familialen Linie zu sorgen hat, sondern prägt auch das Zusammenleben von Mann und Frau.

2. Sexualität wird als natürlich angesehen und ist „kein Tabuthema“ (Schüle, 2020, S. 113). Gehört sie nach heutigem Verständnis zur Privatsphäre, so war das zu biblischen Zeiten anders. Angesichts der räumlichen Enge im Zusammenleben war sie „sichtbar und hörbar“, gehörte also „zum

öffentlich wahrnehmbaren Raum“ (Schüle, 2020, S. 115) und wurde entsprechend geregelt. Dazu gehörte auch die Partnerschaftsfrage. Biblische Ehen sind (mehrheitlich) arrangierte Ehen. Biblische Perspektiven dazu zeichnen sich durch einen eher nüchternen, d.h. an der vorfindlichen Realität ausgerichteten Blick aus. Beschrieben werden „lebbare Partnerschaften“, „keine perfekten Ehen“ (Frenschkowski, 2020, S. 110).

3. Im Alten Testament gilt die heterosexuelle Ehe als selbstverständlich, wobei poly- und monogame Formen nebeneinander bestehen. Sie fungiert als „Institution des privaten Vertragsrechts“ zwischen den Familien der Ehepartner (Otto, 1999, Sp. 1071). Ihr Hauptzweck ist „die geordnete Fortpflanzung der Genealogie einer Familie“ (Otto, 1999, Sp. 1072). Vor diesem Hintergrund sind auch die Sanktionen zum Ehebruch, zur sog. Leviratehe (Dtn 25, 5-10; Verpflichtung des nächsten Verwandten eines Verstorbenen, dessen Witwe zu heiraten und für einen männlichen Nachkommen zu sorgen) oder zur Nebenehe (z.B. Gen 16, 1-4: mit einer Sklavin) zu sehen. Ein Ehebruch wie auch eine Ehe ohne männlichen Nachkommen gefährdeten das Überleben des gesamten Sozialverbandes, waren also nicht nur Thema der Beziehung zwischen Mann und Frau. In diesem Horizont ist auch die schroffe Ablehnung der Homosexualität (von Männern) zu sehen (bes. Lev 18,22). Der gemeinsame Nenner dabei ist, dass „durch diese Praktiken das männliche Ejakulat als biologische Rohmasse verschwendet“ (Schüle 2020, S. 125) wird. Wie beim Ehebruch und der Sodomie, also dem Geschlechtsverkehr mit Tieren, (Lev 20,10–15) entzieht man sich auf diese Weise der Fortpflanzungsaufgabe.

4. Im Neuen Testament bewegt man sich hinsichtlich der Ehemoral ganz auf der jüdischen Traditionslinie. Dass Sexualität an die Ehe als privaten Akt zwischen zwei Familien gebunden (1 Kor 6,16) und darin zu leben ist, gilt unhinterfragt. Zugleich jedoch erfahren Ehe und Familie eine Relativierung. Denn im Reich Gottes gelten andere Kategorien. Da hat die Ehe keinen Platz (Mk 12,25), „und offenbar wird es Jesus zufolge in einem angelomorphen Leben keine Geschlechtsunterschiede mehr geben“ (Frenschkowski, 2020, S. 106) (Lk 20, 34-36). Dementsprechend verändern sich die Maßstäbe. Die „Geburt in die Familie Gottes hinein wurde höher bewertet als die natürlichen Familienbindungen (z.B. Mk 3, 31–35 parr.; Joh 1,12–13)“ (Deming, 1999, Sp. 1074). Paulus schätzt denn auch die zölibatäre Lebensweise (1 Kor 7, 25–40) hoch ein, und das frühe Christentum befürwortete neben der Ehe auch andere Lebensweisen (z.B. die Witwen- und Jungfrauenschaft sowie das Wanderpredigertum). Jesus nachzufolgen, heißt immer auch, mit Familienwerten in Konkurrenz zu treten und bisweilen sogar mit ihnen in Konflikt zu geraten (Lk 14,25–27; Mk 10,28–21; Lk 12,40–53).

5. Daneben finden sich auch Aussagen, die (die vorfindlichen Formen von) Ehe und Familie stützen, allen voran Jesu kritische Worte zur Ehescheidung (Mk 10,1-12 parr.). In Auseinandersetzung mit griechisch-römischen wie auch jüdischen Vorstellungen, die deutlich weiter waren, stand das frühe Christentum hier vor der Herausforderung, aufgrund der Radikalität dieser

Jesus-Worte zu einem eigenen Profil zu kommen und sich vom Rest der Gesellschaft abzugrenzen. Schon im Neuen Testament finden sich unterschiedliche Standpunkte. Bereits das Matthäusevangelium fügt in das Scheidungsverbot einen Ausnahmefall ein („außer im Fall der Unzucht“; in zwei Formulierungen: Mt 5,32, 19,9). Paulus geht noch einen Schritt weiter, indem er die Scheidungsfrage im Zusammenhang mit der Herausforderung von christlich-heidnischen Ehen thematisiert (1 Kor 7,10–16). Wenn der heidnische Partner die Scheidung will, ist der christliche Partner nicht an die Ehe gebunden. Damit wird das Scheidungsverbot Jesu einer neuen Situation angepasst, und dabei in seiner Radikalität aufgehoben. In der „direkten Missionsituation“ wäre ein vollständiges Scheidungsverbot „nicht lebbar“ gewesen. „Mit seiner Zurückhaltung gegenüber Scheidungen brachte das Christentum faktisch in Sachen Ehe die größten Veränderungen im Lebensstil sowohl gegenüber den griechisch-römischen wie auch jüdischen Kulturräumen mit sich.“ (Frenschkowski, 2020, S. 105)

6. Schließlich begegnet in den Haustafeln (Eph 5,21–6,9; Kol 3,18–4,1) eine „wertekonservative Form christlicher Ethik“ (Frenschkowski, 2020, S. 100). Sie zeichnen den Ständen des antiken Hauses eine ethische Orientierung vor, die hierarchisch strukturiert ist und in der jede Person ihren Platz hat. Dabei lehnt man sich an antike Vorgaben an, deutet sie jedoch um. Das Motiv der Unterordnung steht unter dem Vorzeichen einer beiderseitigen Unterordnung unter Christus und geht mit einer gegenseitigen Verpflichtung einher. „Es bleibt eine offene Frage, ob dieses Bild einen Kompromiß zwischen christl(ichen) Werten und den patriarchalen Strukturen der Gesellschaft darstellt oder einen ersten Versuch, diese Strukturen zu verchristl(ichen).“ (Deming, 1999, Sp. 1074)

7. Auffällig ist, dass in diesen ethischen Positionierungen das für Paulus zentrale Diktum von der christologisch bedingten Bedeutungslosigkeit des Geschlechterunterschieds (Gal 3,28) nicht auf die Rollen der Ehepartner angewendet worden ist, obwohl sich durchaus erkennen lässt, wie eine daraus resultierende Sichtweise auch den Bereich von Ehe, Familie und Partnerschaft in ein neues Licht stellt. Das Christusergebnis initiiert ein neues Miteinander, das auch im Feld partnerschaftlicher und familialer Beziehungen Ausdruck finden soll. Dabei wurden verschiedene Lebensmodelle als ethisch legitim angesehen, wobei immer eine christologische und pneumatologische Begründung gesucht wird. Die ethischen Entscheidungen werden an das Evangelium rückgebunden und sind zugleich immer Entscheidungen in einem spezifischen Kontext mit speziellen lebensweltlichen Herausforderungen. Dabei kann man sich an allgemeine Entwicklungen anlehnen, ihnen aber auch Widerspruch entgegensetzen.

8. Weder im Alten noch im Neuen Testament findet sich ein Regelwerk, dass alle ethischen Probleme lösen würde. Fragen der Lebensführung werden in dem Maße bedacht, wie sie für die Christinnen und Christen von Bedeutung sind. „Der Lern- und Sensibilisierungsprozess für ethische Fragen ist mit

dem Neuen Testament nicht abgeschlossen (Joh 16,12f. und ergänzend 26)“ (Frenschkowski, 2020, S. 111).

9. Christentumsgeschichtlich wurden Fragen der Paarbeziehungen lange Zeit ausschließlich mit Blick auf die Ehe und hier vor allem von der Sexualität her bedacht. Entscheidend dabei war die Beurteilung der sexuellen Lust. Augustinus z.B., der ein „höchst ambivalentes Verhältnis zur menschlichen Sexualität“ (Leonhardt, 2019, S. 387) hatte, kommt einerseits zu einer ausgesprochenen Hochschätzung der Ehe bezüglich der Gemeinschaft von Mann und Frau, relativiert sie andererseits jedoch massiv, indem er sie als „von Gott eingesetzten Ort für diejenigen“ versteht, „die nicht enthaltsam leben können“, also „zu schwach sind für ein erheblich gottgefälligeres und verdienstvolleres Leben in Keuschheit.“ (Witt, 2020, S. 51) Das ehelose Leben ist grundsätzlich dem ehelichen Leben vorzuziehen. Deutlich anders positioniert sich Luther. Einerseits „entkirchlicht“ er die Ehe, indem er ihr den Sakramentsstatus abspricht („ein weltlich Ding“). Andererseits „rechristianisiert“ er sie, indem er sie als „vollkommen natürlich und gottgefällig“ (Witt, 2020, S. 56, 58) versteht. Die Ehe gehört nach Gottes Ordnung als ‚heiliger Stand‘ selbstverständlich zum menschlichen Lebensvollzug. Sie ist kein Selbstzweck. Vielmehr dient sie der Erziehung des Nachwuchses.

10. Ehe, Familie und Partnerschaft sind auch, aber nicht ausschließlich aus der Perspektive menschlicher Sexualität heraus zu bestimmen. Zugleich gilt es, sie in ihren jeweiligen Eigenheiten zu bedenken. Obwohl Familie nicht gegründet werden kann, ohne sich zu einer Partnerschaft zu verhalten, kann Familie nicht nur von Ehe und Partnerschaft her verstanden werden, wie auch Ehe und Partnerschaft nicht nur im Blick auf Familie zu reflektieren sind. Zudem sind die jeweiligen Lebensformen immer auch in ihrer Ambivalenz „aus Anfälligkeit für Gewalt und liebevollem Raum der Selbstwerdung“ (Braun, 2021, S. 82) in den Blick zu nehmen. Von dort her rücken Ehe, Familie und Partnerschaft auch als Orte der Identitätsbildung in den Blick, an denen „Individuen lernen mit-einander in Freiheit zu wachsen und zu leben, sich zu achten und Umgangsformen für und mit der Vulnerabilität der jeweils anderen zu finden (Braun, 2021, S. 88; vgl. Domsgen, 2019, S. 385–420). Sie lassen sich als „Möglichkeitsräume“ verstehen, in denen „Anerkennungserfahrungen gemacht werden können“, in denen „Identitätsbildung gelingen kann, aber nicht muss und unter Umständen auch vereitelt bzw. massiv irritiert, ja zerstört werden kann.“ (König, 2021, S. 49). Es handelt sich hier um Lebensformen, also um Spielräume zur Lebensführung, die nicht neu erfunden, aber doch immer wieder neu auszugestalten sind. Dabei kommt der Gestaltung der Beziehungen zueinander eine zentrale Bedeutung zu. Letztlich geht es dabei immer auch um ein grundlegendes soziales Ethos, mit dem eine „Grundsolidarität“ eingefordert wird „angesichts der Zentrifugalkräfte, die eine Gesellschaft auseinandertreiben können. Themen der Sexualität und der Sexualmoral haben, damals wie heute, das Potenzial solche Kräfte freizusetzen“ (Schüle, 2020, S. 131) und müssen daher sorgsam reflektiert werden.

Zugleich jedoch darf damit nicht der Blick auf andere, damit im Zusammenhang stehende, aber nicht darin aufgehende Themenfelder verstellt werden.

3. Didaktische Perspektiven

3.1 Didaktische Orientierungen

Eine kompetenzorientierte Unterrichtsplanung setzt bei der Identifikation von Anforderungssituationen an. Dabei spielen unterschiedliche Herausforderungen eine Rolle, denen sich Kinder und Jugendliche im Laufe der eigenen Entwicklung zu stellen haben (vgl. Obst, 2010, S. 149f.).

Grundlegende existenzielle Fragen: Ehe und Partnerschaft werden im Religionsunterricht in der Regel im Zusammenhang von Liebe und Sexualität thematisiert. Der Schwerpunkt liegt dann auf sexualethischen Fragen. Dabei kommt jedoch zu kurz, dass Liebe und Sexualität religionspädagogisch nicht nur als ethische Themen behandelt werden dürfen. Denn lange bevor Menschen sexuell aktiv sind, verstehen sie sich als einem Geschlecht zugehörig. Die damit aufgerufenen Fragen sind hier nicht primär diejenigen nach einem verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität, sondern „Identitätsfragen, die unabhängig von sexueller Praxis das Selbstverständnis von Menschen betreffen.“ (Lütze, 2020, S. 203) Dabei umfasst das auf Geschlecht und Sexualität bezogene Selbstverständnis unterschiedliche Aspekte, die in der „Unterscheidung zwischen Geschlechtsrolle (wie verhalte ich mich?), Geschlechtsidentität (welchem Geschlecht fühle ich mich zugehörig?) und sexueller Präferenz (weiches Geschlecht spricht mich sexuell an?)“ (Lütze, 2020, S. 203) gut erfasst werden können. Sexuelle Identität beruht auf Vorgaben, die vom Einzelnen nicht verändert werden können, zugleich aber zu gestalten sind. Letztlich geht es „um die Kunst, sich unter vorgegebenen Bedingungen selbstbestimmt und selbstbewusst zu entfalten“ (Lütze, 2020, S. 205). Diese Aufgabe stellt sich allen Heranwachsenden, ist aber nicht für alle gleichermaßen herausfordernd, weil nach wie vor die Mehrheitsposition zur Normal- und damit zur normativen Position erklärt wird. Dem sollte der Religionsunterricht nicht Vorschub leisten. Deshalb ist beispielsweise Homosexualität als eine Variante von Liebe zu thematisieren, „ohne dass eigens darauf geachtet oder hingewiesen werden muss.“ (Lütze 2020, S. 210)

Elementare Erfahrungen und Widerfahrnisse: Familie ist für Heranwachsende ein wichtiges Thema, nimmt sie doch als primäre Sozialisationsinstanz eine wesentliche Rolle ein. Die hier gesammelten Erfahrungen prägen Menschen ein Leben lang. Familie kann einerseits Raum der Zuwendung und Solidarität sein, aber andererseits auch Ort der Vernachlässigung und Gewalt. Familie steht potenziell für beides: Für Erfahrungen eines besonderen Kooperations- und Solidaritätsverhältnisses und für Erfahrungen eines Konflikt- und manchmal auch Vernachlässigungsraums. Die Auseinandersetzung mit

biblischen Familiengeschichten und Positionierungen kann hier zu einem Impuls werden, sich eigener Erfahrungen zu vergewissern und dabei zu sehen, dass einerseits auch aus schwierigen Konstellationen Heilvolles erwachsen kann und andererseits Familie immer auch zu relativieren ist.

Zentrale Strukturen des Christseins heute: Partnerschaft und Familie haben einen hohen Stellenwert für Kinder und Jugendliche. Vor allem ältere Jugendliche fragen – nicht zuletzt in kritischer Auseinandersetzung mit dem Leben der Eltern und Großeltern – verstärkt danach, wie ein Zusammenleben gelingen kann. Partnerschaft und Familie sind nicht einfach da, sondern müssen gestaltet werden. Der christliche Glaube bietet hier einiges Anregungspotenzial für *Doing Paarschip* und *Doing Family*. Fragen der Auseinandersetzung damit können sein, ob und wenn ja, wie Partnerschaft und Ehe bzw. Ehe und Familie zueinander gehören. Auch die Frage nach dem Rahmen von Liebe und Sexualität ist hier zu thematisieren. In alledem geht es um eine klare Sicht auf die Erwartungen, die daran geknüpft werden und den Belastungen, die damit einhergehen. Zentral wird dabei die Frage sein, inwiefern „die Hoffnung auf Gottes Begleitung im persönlichen Bereich“ dazu hilft, „sein Leben in der Balance von Selbst- und Nächstenliebe zu gestalten“ (Grethlein, 2006, S. 265). Hier wäre dann auch die Frage zu thematisieren, inwiefern „die christliche Hoffnung auf Zukunft hin“ in der „Zeugung neuen Lebens“ seinen „besonderen Ausdruck findet“ (Grethlein, 2006, S. 265) oder anders formuliert, inwiefern Partnerschaft und Ehe auf Familie auszurichten sind.

Fundamentale Geltungsansprüche religiös pluraler Orientierungsangebote: Gerade im Feld von Ehe, Familie und Partnerschaft treten unterschiedliche Einschätzungen und Profilierungen zu Tage. Bereits biblisch-theologisch lässt sich eine Pluralität nachzeichnen, die sich mit Blick auf andere religiöse und weltanschauliche Orientierungsvorhaben auch in der Gegenwart zeigen. Sie bieten in ihrer Zuspitzung im Sinne fundamentaler Geltungsansprüche interessante unterrichtliche Bezugspunkte, die kritisch zu prüfen und auf ihren Gehalt hin abzuklopfen sind. Grundlegend ist dabei die Frage, inwiefern es die propagierten Lebensformen tatsächlich vermögen, „einen Gestaltungsrahmen zu bieten, in dem Menschen über Generationen hinweg mit- und füreinander verantwortlich mit der Vulnerabilität menschlichen Lebens umzugehen lernen“ (Braun, 2021, S. 89). Dass dabei nie nur über unterschiedliche Lebensformen gesprochen wird, sondern diese in den Kindern und Jugendlichen in personifizierter Form selbst im Raum sein können, ist immer zu beachten.

Bedeutende religiöse Spuren und Traditionen im gesellschaftlich-kulturellen Umfeld: Dass Ehe und Familie in Deutschland grundgesetzlich geschützt sind, bietet Anlass zu danach zu fragen, inwiefern diese Regelungen sowie das daraus resultierende Familienrecht „als eine Synthese bzw. Mesalliance des Familienideals der bürgerlichen Frühmoderne mit bestimmten Elementen des evangelisch-christlichen Ehe- und Familienverständnisses“ (Leonhardt, 2020, S. 41) verstanden werden kann. In alledem stellt sich die grundlegende

hermeneutische Frage nach dem Verstehen biblischer Überlieferung. Die Thematik von Ehe, Familie und Paarbeziehungen ist wie kaum eine andere dazu geeignet, nach den Voreinstellungen zu fragen, mit denen wir an biblische Texte gehen und sie deutend zueinander ins Verhältnis setzen. Die Frage nach der Mitte der Schrift stellt sich hier in starker lebensgeschichtlicher Relevanz.

3.2 Didaktische Konkretisierungen

1. Die Thematisierung von Beziehungen jenseits der Heteronorm in identitätsbildender Perspektive steht oft in der Gefahr „eines peinlichen Dementis“: „Kirche ist gar nicht so verklemmt, wie man immer denkt“ (Lütze, 2020, S. 209). In sehr gelungener Weise thematisiert werden alterstypische Erfahrungen von Liebe und Begehren sowie Hingabe und Enttäuschung der Text „Kussentfernung sozusagen“ aus Spuren lesen 7/8. Er erzählt von einer Freundschaft zwischen zwei Mädchen und der Sehnsucht der einen nach einem Kuss von der Freundin, die stattdessen aber von einem Jungen schwärmt. (Vgl. Büttner u.a., 2008)

2. Die Auseinandersetzung mit Ehe, Familie und Partnerschaft bewegt sich lebensweltlich oft auf einer anderen Ebene als die ethisch-theologische Auseinandersetzung. Für viele Kinder und Jugendliche ist nur schwer einsichtig, dass Glaube und Religion mit diesen Themen zu tun haben könnten und sollten. Hier hilft es sehr, sich auf das einzulassen, was Jugendliche bewegt, und Unterricht von dort her zu gestalten. Eine Reihe hilfreicher Texte, Arbeitsblätter und Impulse dazu finden sich in den „Unterrichtsideen Religion“, in den „Materialien für einen schülerorientierten Religionsunterricht“ sowie „RU praktisch“. Sehr anregend sind auch Teile des Buches von A.J. Jacobs, „Die Bibel & ich“, in dem der Autor von einem Selbstversuch berichtet: Ein Jahr lang versuchte er, alle biblischen Gebote zu befolgen. Die Ausführungen zum 6. Gebot laden zu einer lebhaften Auseinandersetzung darüber ein, welche Formen von Ehe eigentlich biblisch im Blick sind. (Vgl. Asshoff/Höppe, [2020]; Günther, [2019]; Rupp/Scheilke, [2011]; Jacobs, [2017]).

3. Dass Familie ausdrücklich zum Thema wird, geschieht eher selten. In der Grundschule werden im Zusammenhang mit biblischen Geschichten zu meist Verknüpfungen mit Erfahrungen versucht, die auch Familie berücksichtigen. Wie in weiterführenden Schulen Familie (jenseits der Frage nach Liebe und Sexualität) als lebensdienliches Miteinander thematisiert werden kann, zeigt sich im Schulbuch Ortswechsel 7/8. Die Idealisierung bestimmter Familienformen wie auch eine Überhöhung der Familie wird bewusst entgegengewirkt. Auf dem Weg zum Erwachsenwerden sind Unterscheidungen und Loslösungen nötig, die zur Sprache gebracht werden. Darüber ist hier auch ein Blick auf die Praxis der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden anregend. (Vgl. Grill-Ahollinger, I. u.a. [2014], S. 81-102; Themenheft Familie, in: KU Praxis [2017])

4. Literatur

- Anne-Christin Asshoff, A.-C./Höppener, L. (2020), *Liebe, Sexualität und Partnerschaft. Materialien für einen schülerorientierten Religionsunterricht*, Augsburg: AV.
- Beißel, K. (2021), *Der Familienbegriff im Wandel. Aktuelle Fragen aus rechtlicher Perspektive*, in: König/Kreft 2021, S. 17–35.
- Braun, M. (2021), *Vulnerables Leben. Eine theologische Ethik der Lebensform Familie*, in: König/Kreft (2021), S. 75–90.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, *Familie heute (2020), Daten. Fakten. Trends. Familienreport 2020*, Berlin 2020.
- Büttner, G. u.a. (Hg.) (2008), *SpurenLesen 2. Religionsbuch für die 7./8. Klasse*, Neuausgabe, Stuttgart, Braunschweig.
- Deming, W. H. (1999), *Art. Ehe. III. Neues Testament*, in: RGG⁴ Bd. 2, Sp. 1073–1075.
- Domsgen, M. (2006), *Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie*, Leipzig: Eva (2. Aufl.).
- Domsgen, M. (2019), *Religionspädagogik*, Leipzig: EVA.
- Frenschkowski, M. (2020), *Anders als erwartet. Beobachtungen zu Ehe, Partnerschaft und Sexualität im frühen Christentum*, in: Schüle (2020), S. 73–112.
- Grethlein, C. (2006), *Ehe/Familie/Gleichgeschlechtliche Beziehungen*, in: R. Lachmann, G. Adam, M. Rothgangel (Hg.), *Ethische Schlüsselprobleme. Lebensweltlich - theologisch - didaktisch*, Göttingen: V&R, S. 250–266.
- Günther, M. (2019), *Liebe(n) lernen. Bausteine für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen*, Göttingen: V&R.
- Grill-Ahollinger, I. u.a. (Hg.) (2014), *Ortswechsel 7/8. Evangelisches Religionsbuch für Gymnasien*, München: Claudius.
- Jacobs, A.J. (2014), *Die Bibel & ich. Von einem, der auszog, das Buch der Bücher wörtlich zu nehmen*, Berlin: List.
- Jurczyk, K. (2014), *Doing Family. Der Practical Turn der Familienwissenschaften*, in: A. Steinbach (Hg.), *Familie im Fokus der Wissenschaft*, Wiesbaden: Springer VS, S. 11–138.
- Karle, I. (2014), *Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität und Ehe*, Gütersloh: Gütersloh.
- Klein, S. (2018), *Familienrealitäten und Familienvorstellungen heute. Ein Blick auf Empirische Befunde*, in S. Klein (Hg.), *Familienvorstellungen im Wandel. Biblische Vielfalt, geschichtliche Entwicklungen, gegenwärtige Herausforderungen*, Zürich: TVZ, S. 11–32.
- König, B. (2021), *Die Familie als potentieller Ort gelingenden Lebens. Grundeinsichten eines protestantischen Familienbegriffs*, in: König/ Kreft (2021), S. 37–52.
- König, B./Kreft, M. (Hg.) (2021), *Protestantisches Familienbild? Theologische und sozialphilosophische Reflexionen auf ein strittiges Konzept*, Leipzig: EVA.
- Leonhardt, R. (2019), *Ethik (Lehrwerk Evangelische Theologie 6)*, Leipzig: EVA.
- Leonhardt, R. (2020), *Ethik als Reflexionstheorie provisorischer Moral. Ein Beitrag zur Entkrampfung innerkirchlicher Debatten*, in: Schüle (2020), S. 27–47.
- Lütze F.M. (2020), *Ein Leib, viele Glieder. Sexuelle Identität und Bildung im Religionsunterricht*, in: Schüle (2020), S. 198–211.
- Nave-Herz, R. (2019), *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*, Darmstadt: WBG (7. Aufl.).
- Obst, G. (2010), *Kompetenzorientiertes Lehren und Lernen im Religionsunterricht*. Göttingen: V&R, 3. Aufl.)
- Otto, E. (1999), *Art. Ehe. II Altes Testament*, in: RGG⁴ Bd. 2, Sp. 1071–1073.
- Rupp, H. / Scheilke T. (Hg.) (2011), *Unterrichtsideen Religion NEU 7./8. Schuljahr 1. Halbband, Arbeitshilfe für den Religionsunterricht in Hauptschule, Realschule und Gymnasium*, Stuttgart: Calwer.
- Sieder, R. (1987), *Sozialgeschichte der Familie*. Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Schüle, A. (Hg.) (2020), *„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei!“ Partnerschaft, Ehe und Sexualität als Themen der Theologie*, Leipzig: EVA.
- Schüle, A. (2020), *Sexualität und Perversität im Alten Testament. Levitikus 18 und 20*, in: Schüle (2020), S. 113–132.
- Themenheft Familie, in: *KU Praxis* 62 (2017), Gütersloh: GV.

- Wolfert, S./ Quenzel, G (2019), Vielfalt jugendlicher Lebenswelten: Familie, Partnerschaft, Religion und Freundschaft in: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort, Weinheim, Basel: Beltz, S. 133–161.
- Wimbauer, C., Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft, Bielefeld: transcript.
- Witt, C. (2020), Luthers Reformation der Ehe. Eine theologiegeschichtliche Skizze, in: Schüle (2020), S. 49–59.